

2. Sonntag im Jahreskreis A 18. Januar 2026

Schrifttext: Joh 1,29—35

„Ich weiß nicht, ob der Himmel niederkniet, wenn man zu schwach ist, um hinaufzukommen?“¹ Diese Frage stellt die österreichische Dichterin Christine Lavant in ihrem Weihnachtsgedicht „Es riecht nach Schnee“. Auf den ersten Blick war das Leben dieser großen Dichterin alles andere als eine weihnachtliche Existenz. Armut, Krankheit und Einsamkeit begleiteten sie ihr Leben lang. Sie haderte ihr Leben lang mit Gott, verfluchte ihn und ersehnte ihn gleichzeitig. Einmal sagt sie über sich und ihre Kunst: „Kunst wie meine ist verstümmeltes Leben.“² Ihre Biografie liest sich wie ein Leben, das von Anfang an unter einer schweren Last gestanden hat, als wäre ihr mehr zugemutet worden, als ein Mensch tragen kann. Was Christine Lavant da ins Wort bringt, ist für sie existentiell: Wir Menschen kennen die Verzweiflung, nicht gut genug zu sein. Und wir Menschen kennen die Verzweiflung, die aus einer Gottesferne kommt. Die Weltgeschichte und manche Lebensgeschichte lesen sich wie eine Zumutung, die Menschen an ihre Grenzen bringt und Gott fern erscheinen lässt. Das Johannesevangelium nennt diese Erfahrung der Gottferne, die unterschiedlich begründet ist *„Sünde der Welt“* (Joh 1,29). *„Sünde der Welt“* meint mehr als individuelles Versagen. Sie meint: Wir sind von Gott entfernt, und es gibt keinen Weg zu Gott. Das Volk Israel kennt das aus der eigenen Geschichte. Immer wieder wurde Israel seine Schuld vor Augen gehalten und damit auch gesagt: Gott ist weit weg. Das hat die Glaubensgemeinschaft in echte Not gebracht. Was tun, wenn ich diese Erfahrung auch habe? Ich komme Gott nicht näher? Ich kann den Himmel nicht erreichen? Ich kann nicht zu Gott kommen?

Johannes der Täufer bezeugt im Evangelium: *„Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!“* (Joh 1,29). Wo Menschen längst gescheitert sind, wo Menschen ihre Verfehlungen vorgehalten werden, da kommt Jesus in die Welt. Er überwindet den tiefen Abgrund zwischen Gott und Mensch. Wo wir nicht in den Himmel hinaufsteigen können, wo wir nicht wie Gott sein können, wird Gott Mensch in Jesus. Dabei geht es nicht um die kleinen Sünden des Alltags. Es geht um die eine Sünde, die allem zugrunde liegt: dass der Mensch glaubt, er kann selbst zu Gott hinaufkommen und daran scheitert. Genau in diese Sünde tritt Jesus hinein. Nicht, um anzuklagen, sondern um sie wegzunehmen. Der Himmel kniet in Jesus nieder, damit der Himmel zu uns kommt.

¹ Christine Lavant, Es riecht nach Schnee (<https://www.planetlyrik.de/teresa-praeauer-zu-christine-lavants-gedicht-es-riecht-nach-schnee-der-sonnenapfel-haengt/2015/05/> — abgerufen am 12. Januar 2026).

² <https://www.herder.de/cig/cig-ausgaben/archiv/2025/41-2025/die-liebe-die-sprache-das-leiden/> (abgerufen am 12. Januar 2026).

Was Johannes der Täufer bezeugt, ist kein Satz aus der Vergangenheit. Er wird in jeder Messfeier und in jedem Gottesdienst mit Kommunionsspendung gesagt: „*Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt*“ (Joh 1,29). Das ist kein Kommentar zu meinem moralischen Zustand. Es ist keine Einladung zur Selbstprüfung im Sinn von: „Bin ich gut genug?“ Es ist die Zusage: Der Abstand zwischen Gott und Mensch ist überwunden. Wenn dieser Satz gesprochen wird, dann wird nicht verlangt, dass wir zum Himmel hinaufsteigen. Dann kniet der Himmel selbst nieder und kommt uns entgegen. Ich komme mit meinem Leben, mit dem, was gelungen ist, mit dem, was zerbrochen ist, mit wirklicher Schuld und mit Schuld, die mir zugeschoben wurde. Und wir kommen nicht, weil wir stark genug wären, sondern weil Gott sich entschieden hat, nahe zu sein. In diesem Brot kommt Jesus in unsere Gottesferne hinein und nimmt die Sünde der Welt hinweg — nicht durch Abstand, sondern durch Nähe. Wer kommt, muss sich den Himmel nicht verdienen. Wer kommt, darf sich halten lassen.

Christine Lavant hat gefragt: „Ich weiß nicht, ob der Himmel niederkniet, wenn man zu schwach ist, um hinaufzukommen?“ Diese Frage bleibt ernst. Und sie wird beantwortet mit einer Person. Im Evangelium, im Zeugnis von Johannes dem Täufer, in der Eucharistie zeigt sich: Der Himmel kniet nieder. Nicht, weil wir es geschafft hätten, und auch nicht weil wir besser geworden wären, sondern weil Gott beschlossen hat, uns nicht fern zu bleiben. Wo wir nicht hinaufkommen, kommt Gott uns entgegen. Der Himmel kniet in Jesus nieder. Nicht nur einmal, sondern immer wieder, damit wir nicht aufsteigen müssen, sondern leben können.